



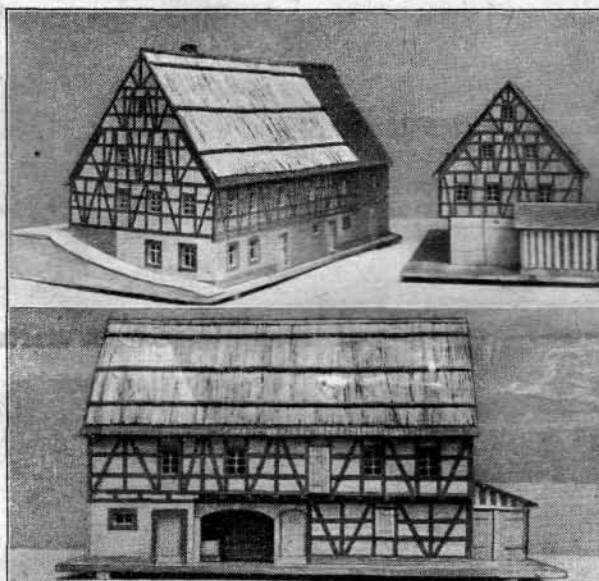
Illustriertes Erzgebirgisches Sonntagsblatt

Tageblatt Annaberger Wochenblatt Hauptzeitung des Obererzgebirges

Erzgebirgische Heimatkunst im Dienste der Historie.

Wir veröffentlichen nebenstehend die Abbildungen außergewöhnlich kunstvoller Schnitzarbeiten von Paul Reißig-Schönfeld, dessen Kunst wir bereits im J. E. S. vom 8. Mai 1932 unseren Lesern vor Augen führten, wie wir auch wiederholt Erzeugnisse, die ihre Entstehung seiner Kunstfertigkeit verdanken und großen Anklang fanden, im Schaufenster unserer Geschäftsstelle ausgestellt haben. Paul Reißig hat als Vorwurf Bild und Schilderung aus dem J. E. S. vom 15. bzw. 22. Mai 1927 entnommen. Dort veröffentlichten wir in der Rubrik „Wer kennt seine Heimat genau“ eine Abbildung des Seidelschen Gutes, eine der ersten und ältesten Siedlungen von Schönfeld, die gegen 1500 entstanden ist.

Als erster Besitzer des Gutes wird von der Chronik der Hufenbauer Georg Melzer 1646 genannt, in dessen Familienbesitz das Gut 200 Jahre lang blieb, bis ein gewisser Seidel eine Melzer ehelichte und das Gut übernahm. Seitdem wurde es im Volksmund Seidelgut genannt. Leider fiel dieser Zeuge der Vergangenheit der epidemischen Brandstiftungsperiode im Jahre 1907 zum Opfer, als in der Umgegend 11 Häuser, davon in Schönfeld allein 7, in Flammen



Nachbildung des ehemaligen Seidel-Gutes in Schönfeld durch Paul Reißig-Schönfeld.

Oben: Das Seidel-Gut in seiner ursprünglichen Gestalt. Unten: Vorderansicht des links bleibenden Gebäudes mit seinem charakteristischen offenen Mittelteil im Erdgeschoß.

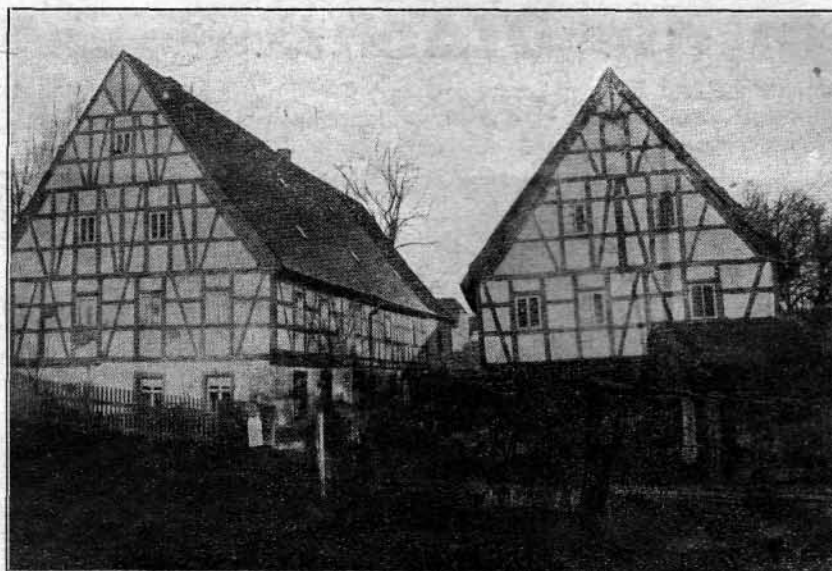


Bild des Seidel-Gutes aus J. E. S. Nr. 19 vom 15. Mai 1927.

aufgingen. — Der Schnitz- und Bastelkunst von Paul Reißig-Schönfeld blieb es vorbehalten, eine getreue Nachbildung dieses für die Entwicklungsgeschichte der Bau- und Siedlungsformen im Erzgebirge historischen Gutes zu schaffen. Er hat die Nachbildung im Maßstabe von etwa 1:50 geschaffen und dabei nach einem genauen, eigens dafür von fachmännischer Seite angefertigten Grundriß gearbeitet. Erstausfall und charakteristisch für die einsinnige und saubere Arbeit Paul Reißigs ist auch hier wieder die Naturechtheit der Nachbildung, die, wie auch die nebenstehende Aufnahme des ehemaligen Gutes vor dem Brand zeigt, in jeder Beziehung dem Original getreu entstanden ist. Es würde zu weit führen, wollte man hier all diese ganz ausgezeichnete Kleinarbeit schildern, die dazu gehörte, um ein derartiges Kunstwerk zu schaffen, wollte man erzählen von der Präzision der Schnitzerei bis in jedes einzelne Detail.

Unsere Abbildung der Arbeit zeugt von dem unendlichen Fleiß und dem künstlerischen Sinn ihres Schöpfers. Baulich ganz besonders interessant ist der Eingang des auf dem oberen Bilde links stehenden und unten noch einmal von der Seite aufgenommenen Gutshauses, der charakteristisch ist für die einstige Bauweise.

Bilder aus dem Obererzgebirge.

Der älteste Pfarrer des Obererzgebirges,

Pfarrer
Böhme-
Oberwiesen-
thal,

konnte am 16. Juni 1932 seinen 70. Geburtstag in bester geistiger und körperlicher Gesundheit begehen. Wir wünschen dem verehrten Seelsorger, der 1928 sein 40-jähriges Amtsjubiläum feiern konnte und 39 Jahre in Oberwiesenthal wirkt,



daß es ihm vergönnt sein möchte, seines hohen Amtes noch recht viele Jahre zu walten. — Unser Bild zeigt Pfarrer Böhme (links) neben Landesbischof D. Ihmels.

Die Begräbnisgesellschaft „Brüderschaft“ Sehma-Lunersdorf,

die auf ein Alter von 334 Jahren zurückblicken kann, ist der Ueberlieferung gemäß im Jahre 1598 gegründet worden, weil zu dieser Zeit eine Seuche in den beiden Orten ausgebrochen war und niemand bereit war, die Toten zu bestatten. In den Tagen der Not bildete sich ein Kreis hilfsbereiter, uneigennütziger Männer, die ungeachtet der großen Ansteckungsgefahr sich bereit erklärten, ihren verstorbenen Mitmenschen diesen letzten Ehrendienst zu erweisen. Bis in die heutige Zeit hat sich die Gründung der waderen Männer von einst erhalten, nur daß heute der Zweck der Gesellschaft mehr die finanzieller Unterstützung bei Beerdigungen ist. In diesem Jahre fand am 5. Juni das traditionelle Quartal statt. In einem stattlichen Zug begaben sich die Brüder nach Dehlmanns Gasthof in Sehma, wo die feierliche Deffnung der Lade stattfand, die sich im Besitz des jeweiligen Kassierers befindet. Bei geöffneter Lade, umgeben von 4 brennenden Kerzen, ging dann, altem Brauch gemäß, der Umtrunk und anschließend die Hauptversammlung vor sich.

Reit- und Fahrprüfung in Cranzahl.



Am 17. Juni konnten General Genthe und Gutsbesitzer Kunze anlässlich einer Prüfung für das Reittabzeichen feststellen, daß in Cranzahl eine wohldisziplinierte Reiterschule besteht, deren Können vollste Anerkennung verdient. Auch die Leistungen der Fahrhule ließen keine Wünsche offen. (T.-A.-W.-Photodienst.)



Die alte Lade wird aus dem Hause des Ladenvaters, Bernhard Schreiber getragen.



Der historische Umtrunk vor Beginn des Quartals am 5. 6. 32 bei geöffneter Lade: Die beiden Vorsitzenden Emil Hunger und Arthur Bauer, der Zeremonienmeister Emil Schmiedgen als Mundschent. (Photo: Rudelschell-Sehma.)

Diamantene Hochzeit



feierte am 11. Juni das Ehepaar Langer in Sehma, Nr. 44 B, in erfreulicher Rüstigkeit. Der Jubelbräutigam, der im 83. Lebensjahr steht, ist Veteran von 1870/71. Seine Lebensgefährtin steht im 86. Lebensjahr. Wir wünschen dem hochbetagten Ehepaar einen recht gelegneten Lebensabend.

Es regnet!

Eine sommerliche Betrachtung von Max Wenzel.

Bei schien Watter is käne Kunst spazieren ze ghehe, oder bei schlachten, — dos will emos häßen. Na, üm de Warhät ze jogn: Wenns draußen gießt, wie mit Schöpptöpfen, do bleib ich aah an liebsten drhäm. Ken Hund stieft mer do zor Tür raus. Wenn mer oder e Verrichtung hoot, wu mer fort muß, do kimmt en e fetter Regn oft recht derquar. Do tritt mer nu an Fenster, als wenn mer de Regntropfen zähl wollt. Mer paßt auf, wie de Pfüken größer und größer warn un of der Stroß e Booch noch anern wagt. Für e paar Rinner is dos gerod e Vergnügen. Die hobn ike nutwenig, dä e Füntel Wasser man-schen, dos is doch e grüße Gitt. Do werd e Leich agedämmt, dann stieft mer e Böchel dorch, do fließt e Bachel fort. E alts Zeitungsblatt schwimmt grußartig wie e Dampfschiff drau-rüm. Schließlich sei oder die Rinner naß bis of der Haut; do machen se, daß se ehäntomme, un vielleicht seht's do hinnerhar noch e Dunnerwatter, wenn net e paar Schalln, weil se sich üm e Haar e Schnupp gehult hätten.

Für de großen Leut, die draußenrüm patschen, is oder wer-tlich lä Vergnügen! Giebt nun noch drzu e rachter Wind, do sei se noch schlachter dra. Dorten hoot's ener Graa ne Pereplü um-gestülpt! Ueberhaupt de Weissen dauern mich. Der Wind bläst'n de Röck übern Kopp zam, nu müssen se se mit de Händ ronner-raffen und festhalten, list warn doch de Strümp naß bis ubn-nauf; derbei weht'n oder wieder der Wind ne Hut von Kopp — es ist ein raches Ungelück! Nu häßt's noch derzu, von Naßregn kriegt mer Sommerprossen, so wissen's werflich net, wie se's recht machen solln!

Wie faa mer sich nu gegen Regnwatter schühen? — Na, 's erschte is, du trittst in ener Hausflur nei. Do kaast de dich nu bei de Hausleut beliebt machen. Zeerscht warn en Hausen Pfüken. Dos is net wetter schlimm, dä 's is doch nár Wasser. Oder du hast doch aah e paar Fegen Papier in der Tasch; die kast de gleich dorten in Haus hieschmeißen, do warn zewingt de Stroßen net verureinigt! Bist de e Maa, do brennst de dir e Zigarett a, 's Streichhölzel läßt de hiesfalln, un bist de mit deiner Flöt fertig, do schmeißt de aah ne Stumpel noch hie; do fräe sich die Leut, die gerod de Hausordnung hobn, daß'n se emos waglehrn könne!

Wuhnt e Bekannte net weit drou, do gießt de hie und borgst dir en Regnschirm. Guck oder nooch, öb's aah e guter is, dar käne Böcher hoot! Nu is oder durchaus net nutwenig, daß de dan Schirm gleich an anern Tog zerückschaffst, — inu in ganzen Labn nei! — wart nár ruhig e paar Tog, bis'n selber wiederhuln; worüm sollst dä du dir dan Wag machen!! Bis

dohi stellst ne in Ruhnkaller in der Eck, do stieft er dir net in Wag, wenn er aah e Füntel dracket werd. Die Leut sei doch alle fruh, wenn se dir en Gefalln tue könne. —

Na, Spaß beiseit, gibts net sette liebe Mitmenschen foot un genung? —

Dort uner en Baam stieft e Trüppel Menschen, die warten drauf, daß aufhöörn soll. Se gucken nauf an Himmel, wu de Wolken ziehe. Alle Minuten spricht ener: „Es zieht auf!“ Ze-merischt stimmt's oder net, un die sei de Gemeierten, die sich do-drauffie forigemacht hobn. Ewig kaast de nun aah net traten bleibn, dä dir läßt's Wasser schie ubn nei un unten zu de Hufen-bä wieder raus. E Hundel is aah drbei, dos hoot ne Schwanz neigezugn un drückt sich bei en Maa unern Mantel naa un denkt bei sich: „Bei dan Watter konnt mei Harr aah ewos Geheiterich machen, als de-am fortze-ajent!“ Nár e alter Sperrlich siht drubn ofn Dachgerinnel, de Fadern ganz naagepfaich un rührt sich net. Dar denkt: „Mein Wammes ka's net derhausen schoden!“

Wenn de Leut gecheit wärn, do täten se aufpassen, dä es gibt Názgn genung, wudraus mer derkenne ka, obs regne werd. Wenn e Hund Gros frißt, wenn e Rahn ofn Fald mitn Zinten nooch ubn liegt, wenn e Leitermaa dorchs Dorf fährt, wenn e Regnworm zertraten werd, wenn de Schwalbn tief fliegn, — do gibts Regnwatter. Regnts an Fretig früh, werd's an Sonntig schie; regnts an Fretig nochmittog, regnts an Sonntig ne ganzen Tog.“ Ganz bestimmt oder regnts, wenn in Annebarg emos lus is, dä e altes Wort dos häßt:

„Is emos lus in Annebarg,
do hoot's aah e Niederchlag!“

In der Natur hoot oder alles sei Guts! natierlich der Regn aah. Wie oft hört mer: „Der Regn is tausend Toler wart!“ oder aah: „Es regnt — Gott segnt!“ Un ich muß auch noch ewos eigestiehe: Ich bie niemals esu garn in Wald, als wenn's regnt. Zeallerericht lasen en net esuviel Leut in Wag rüm. Mer is esu racht schie ellää. Un eine gute Luft is do! Un aus dan Ardsbuden kimmt e Waldduft, wie sinfn net. Noch derzu faa mer sich hiestelln un aufpassen, wie de Schwamme wachsen. Der Wald ment's aah gut mit en un läßt en net esu naß warn. Also, war in der Sommerfrisch is un es regnt, dar is net gezwunge, in dr Veronika ze sißen un Doppelkopp ze spieln. Dar mög sich nár naus in Wald machen, do kimmt er of seine Kosten. Un die anern, die mögen sich dos Trostsprüchel merken:

Es regnt, es regnt, es regnt seinen Lauf, un wenns ge-nung geregnt hott, do hörts aah wieder auf!

Sprung in die Nacht. Originalroman von Hermann Weid.

(Nachdruck verboten.)

4

„Noch zweimal stellten sich an meinem Wagen derartige Störungen ein“, fuhr Mathiessen fort, „und immer gerade in wichtigen Situationen. Ich wurde den Verdacht nicht mehr los, daß irgend jemand hier sein hinterhältiges Werk treibe. Plötzlich regte sich aufs neue das Mißtrauen gegen Lessing in mir, dem ich immer häufiger innerhalb der Fabrik begegnete. Hatte er in unbeobachteten Augenblicken meinen Wagen beschädigt? Warum? Wollte er mir Schaden? Oder in mir den Tempowerken?“

Ich beschloß, auf der Hut zu sein. Als ich Lessing vor vier-zehn Tagen in dem Raum, in dem mein Wagen steht, antraf, wie er, anscheinend lebhaft interessiert, den Wagen betrachtete, forderte ich ihn auf, den Raum zu verlassen und ihn nicht mehr zu betreten. Es gab eine heftige Auseinandersetzung; aber er ging. Wenige Tage darauf fand ich ihn trotzdem wieder dort vor. Nun wurde mein Verdacht zur Gewißheit. Meine Ge-duld war zu Ende, ich sagte Lessing auf den Kopf zu, daß er Sabotage treibe, er widersprach, wir gerieten aneinander, alles weitere wissen Sie ja.“

Der Ausdruck in Kommissar Bertens Antlitz war noch um einige Grade überlegener geworden.

„Es ist sehr merkwürdig, Herr Mathiessen, daß Sie auch von diesem Vorfall Ihrem Chef keine Mitteilung gemacht haben! Dies wäre doch unbedingt Ihre Pflicht gewesen!“

„Ich hatte auch die Absicht, mit Herrn Dr. Fränkel dar-über zu sprechen. Der Herr Generaldirektor war aber gerade damals verreist, und als er zurückkam, häuften sich bei ihm die Konferenzen, so daß ich notgedrungen die Unterredung von einem Tag auf den andern verschoben mußte.“

Bertens wandte sich an Fränkel.

„Zu einer Besprechung von solcher Wichtigkeit hätten Sie doch gewiß Zeit gehabt, nicht wahr, Herr Doktor?“

„Ich war in jenen Tagen tatsächlich vom Morgen bis in die späte Nacht hinein durch Konferenzen in Anspruch genom-men.“ Fränkel erhob sich. „Ich nehme an, Herr Kommissar, daß der Zusammenstoß des Herrn Mathiessen mit meinem verstorbenen Piloten nun genügend aufgeklärt ist. Ob der Ver-dacht, den Herr Mathiessen gegenüber Lessing hatte, wirklich

Es gibt eine hübsche, sehr wohl begründete Anekdote, die uns ein deutscher Hofmann berichtet, der selbst als Berater des Hofzeremonienmeisters im japanischen Kaiserhofstaat gelebt hat. Als man die ersten nach europäischem Muster, den englischen Marine-Offiziersuniformen nachgebildeten Soldatentrachten schuf, ging man in Japan so weit, auch die schwarze Kotarde, die die Anhänger des Hauses Hannover auf dem englischen Thron von dem des Stuart'schen Thronprätendenten mit ihren weißen Kotarden unterschied, an die japanischen Uniformhüte zu heften. Erst zwanzig Jahre später ist der Irrtum berichtigt und die weiß-rote Kotarde 1888 geschaffen worden.

Die alt-japanischen kaiserlichen Staatsgewänder tragen nach japanischer Sitte das uralte Wappen-Emblem des Chrysanthemum, das die Sonne versinnbildlicht. So haben bei japanischen Festen, wo zuweilen die Nationalkostüme gezeigt werden, die

großen Geschlechter, die Tokugawa usw., ihre Wappen auf dem Rücken der schweren seidenen Gewänder. Eine Zeitlang war das Zeremoniell eine politische Frage, sowie auch die Kostümgrage. Es sind Ministerpräsidenten darüber gestürzt. Heute verleiht man Marlene Dietrich eine Zeremonienrobe, die sonst nur von Mitgliedern der königlichen Familie getragen werden darf. Das alte Zeremoniell, hauptsächlich dem Chinesischen nachgebildet, steht heute fest und sicher abgegrenzt neben dem neuen europäischen und vielfach dem deutschen nachgebildet.

In diesen „Außerlichkeiten“ liegt das Innerste offen. Es gehört die Phantasie des so ungemein phantasiebegabten Volkes von Nippon dazu, das auch die Machtergreifung in Japan durch die Mado-Legende in eine große Kraftprobe vor den Söhnen der himmelscheinenden Gottheit hineindichtete.

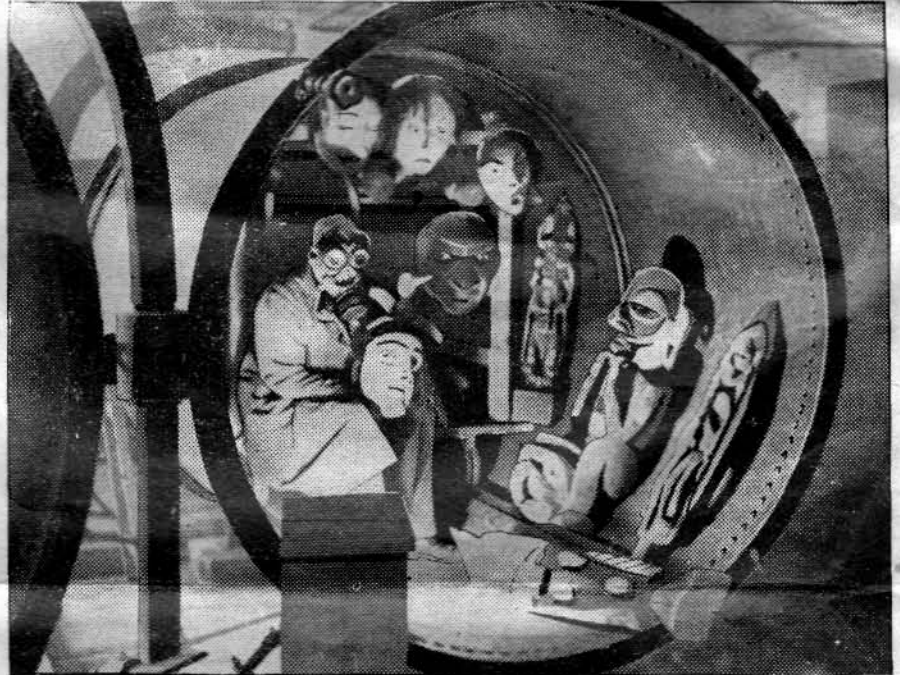
Ein unbekanntes Goethebild.



Brustbild des jungen Goethe von Georg Oswald May.

Das Bild muß kurz vor dem bekannten Goethe-Porträt entstanden sein, das May im Juli 1779 im Auftrage der Herzogin Elisabeth Friederika Sophia von Württemberg malte. Das jetzt wieder aufgefundenene obige Bild stellt eine wesentliche Bereicherung unseres Wissens von dem Aussehen Goethes dar. Seine Versteigerung dürfte eine Sensation für alle Sammler der klassischen und deutschen Dichtung bedeuten.

Quarantäne für Kunstwerke.



Indianische Kunstwerke werden in den Gaskessel eingelagert. Der mit der Einlagerung beschäftigte Beamte ist durch eine Gasmaske geschützt.

Die Generalverwaltung der staatlichen Museen in Berlin sorgt für die „Gesundheit ihrer Schätze“. Sämtliche eingebrachten exotischen und älteren Kunstwerke werden sofort nach der Ankunft in einen Kessel gelegt, in dem sie unter Giftgas gehalten werden, das Motten, Holzwürmer, Bazillen der Schlafkrankheit und Erreger tropischer Krankheiten vernichtet.

Ein Haus, das nur aus Stahl besteht.

In der Sommerschau auf dem Berliner Messegelände wurde ein Haus errichtet, dessen Baumaterialien völlig aus Stahl bestehen. Auch für die Möblierung sind die neuartigen Stahlmöbel vorgesehen. Da das Gebäude sehr schnell errichtet werden kann, beläuft sich sein Preis nur auf 4700 Mark.

